

**Zeitschrift:** Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau

**Herausgeber:** Historische Gesellschaft des Kantons Aargau

**Band:** 65 (1953)

**Artikel:** Bundesrat Friedrich Frey-Herosé : 1801-1873

**Autor:** Oehler, Robert

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-62507>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Bundesrat Friedrich Frey-Herosé

1801–1873

Am 12. Oktober 1837, seinem sechsunddreißigsten Geburtstag, schrieb der Fabrikant und Großratsvizepräsident Friedrich Frey, wie er es an solchen Jahreswenden zu tun pflegte, in sein Tagebuch. Am selben Tage fand in Aarau die Teilerneuerungswahl des Großen Rates statt, bei der sein Gegenkandidat, der bekannte Oberst und damalige Bezirksamtmann Johann Nepomuk Schmiel, die Mehrheit erlangte. Frey nahm diesen Wahlausgang mit Gleichmut entgegen: «... Mein Geburtstagsgeschenk wäre mehr Freiheit; mir immer recht für meine Person.» Aber sein Vater, Stadtammann Daniel Frey, war schwer davon betroffen und seine politischen Freunde wollten diese Niederlage sich nicht gefallen lassen. «Nun soll ich zum Trotz in die Regierung – ich mag nicht recht, hielte es für Rache ... Dank oder Anerkennung für geleistete Dienste habe ich nie erwartet, wie sollte ich mich also über den Beweis der Nichtanerkennung ärgern, besonders wenn er von Leuten gegeben wird, die nicht wissen, was sie thun, oder vielmehr, die nicht glauben Übles zu thun, wenn sie den Ermahnungen und Eingebungen von Männern folgen, die sie für superklug und infallibel zu halten gewohnt sind ...»

Solche «politischen Einfältigkeiten» sollen seinen Geburtstag nicht trüben; und so wirft er am Abend noch einen ruhigen, unbefangenen Blick auf den verflossenen Teil seines Lebens, wie er meint, auf dessen größere Hälften, und lässt die sechs mal sechs Lebensjahre kurz in seiner Erinnerung vorüberziehen:

Das erste Sechstel, die Kindheit in Lindau, steht nur wie ein dunkles Gemälde vor ihm, aus dem einzelne Lichtpunkte, Beweise der treuesten Elternliebe, hervorleuchten. Er erinnert sich noch an seinen mütterlichen Großvater, Hans Kaspar Sulzer-Frey (1730–1805): «Ich kann ihn noch sehen auf seinem Sterbebett, umgeben vom Kreis seiner Familie, alle segnend.» Erst später, in der nach 1866 niedergeschriebenen Selbstbiographie hat Frey die im Alter wieder ins Bewußtsein aufgestiegenen Jugenderinnerungen festgehalten und ein ausführliches und anschauliches Bild seiner Kindheitsjahre in Lindau, der Handelsstadt am Bodensee und der Heimat seiner Vorväter, gezeichnet.

In das zweite Sechstel seines Lebens fällt als wichtigstes Ereignis die Umsiedlung der Familie nach Aarau im Jahre 1810; es war eine Flucht

vor drohender Kriegsgefahr in die neue Heimatstadt Aarau, in der Großvater Friedrich Frey-Deppeler (1748–1818) mit seinem Bruder David Frey-Deppeler (1751–1827) in den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts sich als junge Kaufleute niedergelassen und eingebürgert hatten. Obwohl als Neubürger unter dem Berner Regiment in Aarau nicht ratsfähig, hatten sich beide Brüder als erfolgreiche und geachtete Kaufleute beim Umschwung von 1798 durch Tüchtigkeit und Opferfreudigkeit hervorgetan. David war 1799 zum Kantonsunterstatthalter gewählt worden, und nach 1803 wurden beide Brüder Mitglieder des Großen Rates und standen beide als Stadtammänner in schwieriger Zeit der Stadt Aarau vor. Auch Friedrichs Vater, Daniel Frey-Sulzer (1778–1856), der nach seiner Niederlassung in Aarau eine chemische Fabrik in der Telli gegründet hatte, war 1831 als Nachfolger von Oberst Georg Hunziker zum Stadtammann von Aarau erwählt worden.

Friedrich gedenkt aus seiner Jugendzeit noch besonders seiner Mutter, die ihn, den zarten Knaben, sorgsam pflegte und vor Fehlern bewahrte: «Sie pflanzte das Gefühl für Rechttun und religiösen Sinn in das Knaben empfängliches Herz . . .»

Die dritte Epoche, in der das Lernen mutig fortgesetzt wurde, war die goldene Kantonsschulzeit, «nach meiner damaligen Ansicht saure Zeit»; immerhin machten ausgezeichnete Lehrer wie Thilo, Held und Jeanrenoud ihm das Lernen lieb. Kurz nach dem Tode seines Großvaters Frey verließ er das väterliche Haus.

«Am Beginn des vierten Sechsteils in Lausanne ging mir beim Lesen des göttlichen Horaz ein neues Leben auf; er erschloß eine Gedankenfülle und eine Menge von Ansichten, die mir bisher fremd geblieben waren. Von Lausanne ging ich für ein paar Jahre nach Paris . . .» Dort, im Collège de France und im chemischen Laboratorium von Robiquet, nutzte er seine Zeit gut aus. An Leib und Seele erstarkt, kehrte er Ende 1821 nach Hause zurück, gewillt, seinen Eltern den Beweis zu leisten, daß sie keinen unwürdigen Sohn erzogen haben . . . «Da rief der Allmächtige die liebevolle Mutter zu sich – sie die liebe, liebe Mutter. Sie starb in meinen Armen. Ihr Andenken war oft mein Trost . . .» Trübe Zeiten schllichen dahin. Doch die Trauer löste sich, als er in Henriette Herosé, der jüngeren Tochter des Fabrikanten Jakob Herosé und der Genferin Louise Fatio, seine Lebensgefährtin fand. «Da ward es Tag um mich, da glaubte ich mich zum Manne gereift . . .» So ward der fünfte Sechstel für ihn «die Zeit des gefühlten, des genossenen Glücks.

Ins Leben getreten, in der Mitte von Wesen, die mir angehörten, wie lieb war mir die Arbeit, wie süß die Erholung, wie genüßlich das Leben . . . » Aber es sollte nicht so bleiben; bald nach der Geburt des fünften Kindes wurde die Mutter schwer leidend. « . . . Gram und Kummer stürzten mich in öffentliche Geschäfte, verschafften mir Stellen und Ämter verschiedener Art. Ohne Lohn, ohne Hoffnung auf Anerkennung arbeitete ich darin fort, im Anfang, um mich dabei zu vergessen, später aus Gewohnheit und Liebe zur Sache . . . » Der letzte Sechstel war eine äußerlich vielbewegte Zeit; in Schmerz und Leid wird der Mann geprüft, und Unglück scheint ihn zu verfolgen. Dennoch schließt er seinen Rückblick mit gläubigen Worten: « Alles ist zu unserem Glück, und der liebe gute Vater im Himmel wird mit segnender Hand weiter helfen, wie er bisher liebevoll und schonend führte. »

So bieten uns diese vier Tagebuchseiten ein eindrückliches Bild dieses Mannes, vor allem des inneren Menschen mit seiner Zartheit, Feinfühligkeit, Rechtlichkeit und Liebefähigkeit.

Fügen wir noch einiges über das äußere Leben hinzu: Nach der Rückkehr aus Paris übernahm der junge Chemiker als ältester Sohn die Leitung der väterlichen Fabrik in der Telli. Das Geschäft nahm in den zwanziger Jahren einen schönen Aufschwung, so daß neben der Herstellung von Salz- und Schwefelsäure und anderen Chemikalien für Färbereien ein neuer Fabrikationszweig angeschlossen werden konnte. Eine kleine Pulver- und Vitriolstampfe, von einem Wasserrad an einem Seitenarm der Aare betrieben, wurde zu einer großen mechanischen Baumwollspinnerei und -weberei ausgebaut. In den Jahren 1836 und 1837 entstand der hohe Neubau in der unteren Telli, der heute die Schokoladefabrik beherbergt. Nicht ohne Schwierigkeiten wurde der Wasserlauf zu einem richtigen gemauerten Fabrikkanal ausgebaut und ein leistungsfähiges Wasserrad eingesetzt, dessen Kraft für alle Spinnmaschinen und Webstühle und was dazu gehörte, ausreichte. Es war eine der ersten Fabriken in Aarau, die das Gefälle der Aare direkt ausnutzte und nicht nur die Wasserkraft des Stadtbachs bezog.

Seiner Veranlagung und Neigung entsprechend hatte Friedrich Frey sich der naturwissenschaftlichen Klasse der Kulturgesellschaft, der heutigen Naturforschenden Gesellschaft, in Aarau angeschlossen und war jahrelang eines der tätigsten Mitglieder; 1819–1835 und 1840–1848 stand er ihr als Präsident vor. In vielen Vorträgen schenkte er von seinem reichen, stets erweiterten Wissen. Mit offenem Auge und geschul-

tem Ohr beobachtete er Gesteine, Pflanzen und Tiere, horchte auf Vogelstimmen und verfolgte die Äußerungen der belebten wie die Formen der unbelebten Natur. Seine Sammlung von präparierten Vögeln wurde so reichhaltig, daß der Staat Aargau sie später für die Kantonsschule erwarb. Noch in hohem Alter hielt Frey als Ehrenpräsident die Eröffnungsrede zur festlichen fünfhundertsten Sitzung der Aargauischen Naturforschenden Gesellschaft vom 13. Juni 1869 und sprach da über die Entwicklung der Weltenkörper und ihrer anorganischen und organischen Geschöpfe. «... Zur Materie und Lebenskraft rief der Herr der Schöpfung noch ein drittes auf die Erde, die Seele. Er schmückte damit das Begünstigte seiner Geschöpfe, den Menschen, und machte ihn dadurch zum edelsten und höchsten Bewohner der Erde . . .»

In Vertretung eines erkrankten Lehrers erteilte er im Sommer 1833 an der Kantonsschule Unterricht in Chemie und Mineralogie. Eine Zeitlang gehörte er der Direktion der Gewerbeschule an und war Mitglied des Kantonsschulrates, der obersten Behörde im Erziehungswesen des Kantons.

Seine militärische Offizierslaufbahn begann er 1827 als Unterleutnant; zwei Jahre später war er bereits Infanteriehauptmann; 1832 Major und Mitglied der kantonalen Militärkommission und 1834, also 33 jährig, erreichte er schon den Grad eines Oberstleutnants.

Der Wunsch seines Vaters ging in Erfüllung. Seine Gesinnungsfreunde stellten ihn im Wahlkreis Othmarsingen als Kandidaten für den Großen Rat auf, und dort, im Bezirk Lenzburg, wurde er im November 1837, zugleich mit Heinrich Zschokke, gewählt. Nun kommt er auch in den Vorschlag für den Kleinen Rat und wird Ende November Mitglied der obersten vollziehenden Behörde. Vor der Annahme überlegte er, ob er sich in den offenen Ozean hinauswagen dürfe, auf einem Schiffe, das von Wanderern wimmelt, die teilweise gern dem Führer alle Schuld beimessen, wenn schlimme Winde und Klippen es von seinem geraden Kurs ablenken. «... Soll ich fahren auf einem Schiffe, wo die Magnetnadel beständigen Schwankungen unterworfen ist, und auf einem Meere, wo verschiedene magnetische Pole auf sie einwirken . . . Soll ich steuern ? Meinem schwachen, unerfahrenen Arm will man das Ruder anvertrauen, nachdem man den klugen, umsichtigen, vielleicht nur zu klugen alten erfahrenen Steuermann über Bord geworfen hat. Soll ich nach dem Steuer greifen, um vielleicht in ein paar Jahren selbst schmählich über Bord zu fliegen ? . . . Steht es um das Schiff besser, wenn ich

steuern helfe? . . .» Im Hinblick auf seine Gefährten, vor allem auf Edward Dorer, und im Bewußtsein, daß die Eintracht im Handeln der Steuermänner hergestellt sei, nimmt er die Wahl an und wurde aus einem Fabrikanten ein Staatsmann.

Als Regierungsrat erhielt er die Leitung des Polizeiwesens, wo er durch ein erstes Einbürgerungsgesetz für die Heimatlosen, durch Ordnung der Mißstände im Gastwirtschaftswesen und durch ein Lotteriegesetz Gutes und Bleibendes leistete. 1847–1848 stand er dem Erziehungsdepartement vor und eröffnete damals das nach Wettingen übergesiedelte Lehrerseminar. Dreimal, in den Jahren 1839, 1842 und 1845, bekleidete er das Amt des Landammanns, dreimal war er Statthalter. Bedeutsam für seinen weiteren Aufstieg war aber seine militärische Tätigkeit. «Was ich wurde, das wurde ich größtenteils durch meinen Degen», schreibt er im Vorwort zur Selbstbiographie. Hier stand er nicht nur als Präsident der fünfköpfigen Militärkommission der Militärverwaltung vor, sondern wurde militärischer Oberkommandant der aargauischen Truppen. Im Januar 1841 führte er eine Armee von nahezu 10 000 Mann, die außer den aargauischen Truppen auch die Hilfskontingente aus den Kantonen Bern, Baselland und Zürich umfaßte, ins Freiamt und mußte den überstürzten Aufhebungsbeschuß des Großen Rates an den Klöstern, vor allem in Muri, Wettingen und Fahr, vollziehen. «Diktator des Aargau» nannten ihn seine Zeitgenossen. Das war als Ehrentitel gedacht von seinen Gesinnungsfreunden, die in ihm ihre Machtfülle verkörpert wußten, eine Vereinigung von ziviler und militärischer Amtsgewalt; für seine Gegner wurde der Diktator aber der wilde Klosterstürmer und Zerstörer, dem, wie es meistens geschieht, auch alle einzelnen Auschreitungen und Mißgriffe seiner Untergebenen zur Schuld angerechnet wurden. Freys Tagebücher aber zeigen ganz eindeutig, daß er frei von Machtgelüsten war. «. . . Was habe ich denn eigentlich geleistet? Wahrlich nicht viel, kaum meine Pflichten erfüllt, kaum getan, was jeder andere an meiner Stelle auch getan haben würde . . . Unverdiente Ehre, Ansehen im Volke, soll sie mich stolz machen, eitel? Nein . . . Der Herr wird mir Demuth verleihen und nicht zulassen, daß ich mich der Verdienste anderer überhebe . . .» (18. März 1841).

Es entsprach seiner Geistesart und seinem Sinn für Gerechtigkeit, daß er in dem nun entstehenden eidgenössischen Klosterkonflikt eine vermittelnde Haltung einnahm, nachdem es sich erwiesen hatte, daß die Klöster am bewaffneten Aufstand nicht schuld gewesen. Ende August

1843 konnte er vor dem Großen Rat durchsetzen, daß sein Minderheitsantrag auf Wiederherstellung des vierten Frauenklosters, Hermetschwil – zur Wiederherstellung der drei anderen Klöster, Fahr, Gnadenthal und Maria Krönung in Baden, hatte sich der Aargau bereits im Juli 1841 anerboten –, gegen den Willen seiner Kollegen, die unter der Führung von Regierungsrat Waller und Seminardirektor Keller nicht weiter nachgeben wollten, gutgeheißen wurde. Dieser Beschuß ermöglichte es der Tagsatzung, die aargauische Klosterfrage aus Abschied und Traktanden zu streichen. «Der Aargau hat sich selbst überwunden und die Eidgenossenschaft gerettet.»

Die Gründung des Sonderbunds, die Berufung der Jesuiten zur Leitung des Schulwesens im eidgenössischen Vorort Luzern und besonders die beiden Freischarenzüge verschärften die Gegensätze zwischen den beiden Lagern derart, daß alle friedlichen Vermittlungsversuche scheiterten und Waffengewalt die Entscheidung bringen mußte. Auch hier trat Frey-Herosé, der aargauische Landammann und Tagsatzungsge sandte, der Oberkommandant von 1841, den der bernische Ausschuß des Volksbundes 1845 sogar um die Führung des zweiten Freischarenzuges angegangen hatte, an verantwortungsvolle Stelle.

Bereits 1839 hatte er den Rang eines eidgenössischen Obersten erhalten, und als solcher am 12. eidgenössischen Übungslager zu Thun vom 10. bis 30. August 1844 das Kommando über die erste, aus Kontingenten verschiedener Kantone gebildete Brigade geführt und war 1846 von der Tagsatzung in den eidgenössischen Kriegsrat gewählt worden. Nun stand er unter den zum Oberbefehlshaber des Feldzugs ausersehnen Offizieren. Wieder zeigt ein Geburtstagseintrag im Tagebuch vom 12. Oktober 1847, in welcher Stimmung er die Entscheidung der Tagsatzung erwartete. Er fühlt, Welch ungeheure Verantwortlichkeit auf dem Oberkommandierenden liegt, wie schwer es ist, zwischen vorsichtigem Operieren und kühnem Stürmen die richtige Mitte zu treffen. «... Gott stehe mir bei und helfe mir, der guten Sache ... den Sieg zu verschaffen, helfe mir Exesse abwehren und ein friedliches Einverständnis unter den Eidgenossen zu begründen, dann könnte ich meine Augen freudig schließen mit dem Gedanken, nicht umsonst gelebt, nicht umsonst eine herbe Schule durchgemacht zu haben ... Ich habe mich nicht vorgedrängt, habe nicht geheuchelt, gelogen und verläumdet, darf frei mein Angesicht erheben, hoffend ... auf den göttlichen Beistand ...»

Diese Gesinnung, die auch den zum General erkorenen Oberst Dufour wie die weiteren Mitglieder seines Stabes beseelte, wird auch in den Proklamationen und Armeebefehlen offenbar, die von dem Soldaten Mut und Tapferkeit, aber auch Menschlichkeit und Milde forderten, ihm alle Wehrlosen, Kinder, Frauen, Greise und Geistliche zu besonderem Schutz anvertrauten, unnötige Zerstörungen untersagten und ihm die Achtung vor Kirchen und die Pflege der Verwundeten und Kranken zur Pflicht machten.

Als Chef des Generalstabs war Frey-Herosé an der richtigen Stelle. Hier konnte er seine organisatorischen Fähigkeiten und Kenntnisse erweisen; er mußte hier die wichtigsten Proklamationen und Armeebefehle redigieren sowie die Kapitulationen für die sich unterwerfenden Stände aufsetzen. Auch der Entwurf zum abschließenden Bericht des Generals über den Feldzug stammt aus Freys Feder; Dufour fügte nur wenig bei, so auch die Würdigung der Arbeit seiner nächsten Mitarbeiter: «... Die hohe Tagsatzung konnte für die wichtigen Verrichtungen eines Chefs des Generalstabs keine glücklichere Wahl treffen als welche sie in der Person des Herrn eidgenössischen Obersten Frey-Herosé getroffen hat.»

Nach der Auflösung des Sonderbunds galt es für die Tagsatzung, die seit Jahren erstrebte Revision des Bundesvertrags durchzuführen. Frey-Herosé konnte als Tagsatzungsgesandter und besonders aber als Mitglied der Revisionskommission beim Entwurf der neuen Bundesverfassung an maßgebender Stelle mitarbeiten. Als die Verfassung von Volk und Ständen angenommen und von der Tagsatzung im Herbst 1847 in Kraft gesetzt worden war, wählte ihn der Kanton Aargau, der hier einen einzigen Wahlkreis bildete, mit der höchsten Stimmenzahl in den Nationalrat. Die vereinigte Bundesversammlung vom 16. November 1848 berief ihn als sechstes Mitglied in den ersten Bundesrat.

Zusammen mit dem Zürcher Bürgermeister Jonas Furrer, dem Berner Regierungspräsidenten Ulrich Ochsenbein, dem Landammann von 1847/48, dem Waadtländer Staatsrat Henri Druey, dem Solothurner Regierungsrat Joseph Munzinger, dem Tessiner Staatsrat Stefano Franscini, dem Sankt Galler Regierungsrat Wilhelm Näf bildete der Aargauer Regierungsrat Friedrich Frey-Herosé die erste Exekutive des neuen Bundesstaats. Große Einmütigkeit verband die Männer dieses Kollegiums, das nun die ganze Staatsverwaltung aufbauen mußte. Frey entwarf das Geschäftsreglement und erhielt bei der Verteilung der

Departemente als früherer Fabrikant das Handels- und Zolldepartement zugeteilt, dem er die ersten fünf Jahre 1848–1853 und dann wieder 1861–1866 vorstand. Die Neuordnung des eidgenössischen Zollwesens, Ablösung der alten, verworrenen und mannigfältigsten Binnenzölle, Weg- und Brückengelder der Kantone, Gemeinden und Korporationen und Aufbau eines eidgenössischen Grenzzolls war seine erste wichtigste Aufgabe, die er mit Hilfe von Beratern, wie dem Basler Achilles Bischoff, dem Zürcher Beyel und dem Graubündner Killias gut durchführte. Der Abschluß von neuen Handelsverträgen mit den Nachbarstaaten und fernen Ländern wie Japan oder den Sandwich-Inseln fällt in die zweite Periode.

In den beiden Jahren 1854 und 1860 war ihm mit dem Amt des Bundespräsidenten zugleich das Politische Departement anvertraut. Als Beauftragter des Bundesrates eröffnete er am 15. Oktober 1855 in der Fraumünsterkirche zu Zürich feierlich die neugeschaffene Eidgenössische Polytechnische Schule, die heutige Eidgenössische Technische Hochschule in Zürich. Im Frühjahr 1860 stand er vor der heiklen Aufgabe, in der Frage wegen der Besetzung von Nordsavoyen, als eine radikale Gruppe unter Führung von Bundesrat Stämpfli zum Kriege gegen Frankreich drängte, besonnen und richtig zu handeln.

1855–1859 stand er dem Militärdepartement vor. Eine Randbemerkung zu einer Eingabe auf Herabsetzung der Dauer der Dienstpflicht, da die bestehende Wehrpflicht bis zum 44. Altersjahr als eine zu große Militärlast erscheine, zeigt, wie er das Militär auffaßte: «Das ist eben das Übel, daß man in den Kantonen die Meinung verbreitet hat, das Militärwesen und die dahерigen Leistungen der Bürger seien als Lasten zu betrachten, welche zu erleichtern der Staat die Pflicht habe. Die Militärleistung sollte vielmehr als eine Ehrenberechtigung des Bürgers dargestellt werden. Er wird berufen, den Staat, das ist sich selbst und die Genossenschaft seiner Freunde und Familie, zu schützen, und zwar durch eigene Tatkraft zu schützen und nicht nur sich, wie es in Ländern geschieht, die stehendes Militär haben, gegen ein Entgelt – die Militärsteuer – durch Söldlinge schützen zu lassen.»

Beim Aufstand der Neuenburger Royalisten von 1856 ging er mit seinem Ratskollegen Fornerod als eidgenössischer Kommissar nach Neuenburg. Als daraufhin durch die Drohung Preußens die Kriegsgefahr herannahte, die Schweiz ihre Armee unter Waffen rief und General Dufour zum zweiten Male mit der Führung beauftragte, trat

auch Frey-Herosé wiederum als Generalstabschef dem General zur Seite.

Auf Ende 1866 demissionierte er als Bundesrat, konnte aber seinen Heimatkanton noch für zwei Wahlperioden im Nationalrat vertreten. Erst mit einundsiebzig Jahren legte er alle Ämter nieder und starb im Herbst 1873.

Fast dreißig Jahre durch stand er ausschließlich im Dienste der Öffentlichkeit; zehn Jahre diente er dem Kanton Aargau, in gefahr-vollen und vielbewegten Zeiten, dann fast zwanzig Jahre der Eidgenossenschaft im neuen Bund. Er hatte das Glück, beim Neuaufbau des Bundesstaates wesentlich mitzuarbeiten. Praktischer Sinn und rasche Auffassungsgabe des Chemikers und Fabrikanten, die Fähigkeit, seinen Gedanken in Wort und Schrift im Ratssaal wie in Kommissionsverhandlungen klaren Ausdruck zu verleihen, hohes Gerechtigkeitsgefühl, Lebens- und Herzensbildung machten aus ihm einen vorzüglichen Staatsmann.

Wenn er auch den Ideen seiner Zeit verhaftet war, den Freihandel begünstigte und in sozialpolitischen Fragen individualistischer dachte als wir jetzt, wenn er auch manche politische Gegner hatte, so war er doch bei allen als Mensch hochgeachtet und geschätzt um der Tugenden willen, die er schon bei seinen Vorfahren erkannte und die er seinen Nachkommen als Beispiel voranstellt, wenn er in der Einleitung zur Selbstbiographie ihnen zuspricht: «Lasset nicht, daß Ihr in den Staub werfet, sondern daß Ihr erhebet, was Eure Ahnen zierte: Rechtlichkeit, Vaterlandsliebe, Treue, Gottvertrauen, Fleiß.»

#### *Quellen und Schriften*

*Selbstbiographie*, nach 1866 geschrieben und bis zum 16. November 1848 reichend; Originalhandschrift im Nachlaß Frey-Herosé im Staatsarchiv Aarau. Veröffentlicht, freilich mit einigen Änderungen und Auslassungen, von ERNST LUDWIG ROCHHOLZ in Band XIII der Argovia (1882), auch Separatdruck. – HANS SCHMID, *Bundesrat Frey-Herosé 1801–1873*. Drei Jahrzehnt Aargauer- und Schweizergeschichte. Aarau 1917, 308 Seiten. – ROBERT OEHLER, *Die Frey von Aarau 1773–1949*. Aarau 1949 (besonders S. 150–160 und 265). – *Tagebücher 1818/19 und 1835–1873*, im Familienarchiv Frey in Aarau. Die Tagebücher sind leider nur arg verstümmelt auf uns gekommen. Übersicht über die erhaltenen Partien auf S. 206 der Familiengeschichte Frey. – Ein unversehrtes, größeres Stück daraus ist in der *Festschrift Eugen Bircher*, Aarau 1952, S. 270–289, veröffentlicht unter dem Titel: Oberst Frey-Herosé am XII. eidgenössischen Übungslager von 1844. – *Kleiner Nachlaß Frey-Herosé* im Bundesarchiv Bern.

Gedruckte Reden und Berichte von Frey-Herosé: 1. *Eröffnungsrede* des Präsidenten der Eidgenössischen Militär-Gesellschaft, Herrn Frey-Herosé, eidg. Oberst, an ihrer neunten Versammlung in Aarau, den 22. Juli 1841. Sauerländer, Aarau 1841. – 2. Reden, gehalten bei der feierlichen Eröffnung der Eidgenössischen Polytechnischen Schule in der Fraumünsterkirche in Zürich, den 15. Oktober 1855 (I. Rede des Abgeordneten des Schweizerischen Bundesrathes, Herrn Bundesrath Frey-Herosé). Orell Füssli, Zürich 1855. – 3. Bericht der eidgenössischen Kommissäre im Kanton Neuenburg an den schweizerischen Bundesrat (vom 20. September 1856). Unterzeichnet: Constant Fornerod und Frey-Herosé. Separatabdruck aus dem Bundesblatt. – 4. Referat über Fragen der schweiz. gemeinnützigen Gesellschaft betreffend das Gewerbswesen. Herzog, Zürich 1868. Separatdruck aus der schweiz. Zeitschrift für Gemeinnützigkeit. – 5. Rede, gehalten am 13. Brachmonat 1869 in Aarau bei der Eröffnung der fünfhundertsten Sitzung der Aargauischen naturforschenden Gesellschaft vom Ehrenpräsidenten alt Bundesrat Frey-Herosé. Bern 1869.

Vorträge in der naturforschenden Gesellschaft Aarau im Verzeichnis der wissenschaftlichen Verhandlungen in der *Festschrift* der Aargauischen Naturforschenden Gesellschaft zur Feier ihrer 500. Sitzung am 13. Juni 1869. Sauerländer, Aarau 1869, S. 33 ff.

ROBERT OEHLER

### Abt Adalbert Regli

1800–1881

Abt Adalbert (Taufname Georg) entstammte dem großen Andermatt-Geschlecht der Regli und wurde im leventinischen Prato am 13. November 1800 geboren. Nachdem die Familie nach Andermatt zurückgekehrt war, genoß Georg den Primarschulunterricht des weltoffenen Bergdorfes und besuchte die dortige Lateinschule der Väter Kapuziner, bis er Ende 1816 in die Klosterschule des Benediktinerstiftes Muri aufgenommen wurde. Die Schlichtheit des Bauern und die Zähigkeit des Berglers wird der spätere Abt nie verleugnen.

Die 1027 von den Habsburgern gestiftete Abtei Muri hatte ihre Existenz durch die Katastrophe der Helvetischen Revolution hindurchgerettet, 1803 von Napoleon, 1805 vom Großen Rat des neuen Kantons Aargau und 1815 vom Bundesvertrag (Art. XII) ihren Fortbestand zugesichert erhalten und war nun daran, sich von den schweren Wunden, die sie an ihrem Bestand und Besitztum erlitten hatte, langsam, aber stetig zu erholen. War der Konvent von Muri ungebrochen durch den Wirrwarr der Ideen und Umwälzungen der Revolution hindurchgegangen, so besaß er doch die nötige Aufgeschlossenheit, den For-



Gebt mir den Drang der Offenbarung auf —— die alte Hoffnung kann ich nicht  
zu fordern . . . und so lange Tage sind feste Willen und die einzige Hoffnung  
der Zukunft nicht ausreicht, wird die Erwartungshoffnung keine Stütze.

Aus dem Tagebuche vom 20. Januar 1841.

C. Frey-Herosé  
Kempt.